



Stephen Crane

Das dritte Veilchen



DAS DRITTE VEILCHEN

Stephen Crane

Copyright © 2025 Michael Pick

All rights reserved

The characters and events portrayed in this book are fictitious. Any similarity to real persons, living or dead, is coincidental and not intended by the author.

No part of this book may be reproduced, or stored in a retrieval system, or transmitted in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, recording, or otherwise, without express written permission of the publisher.

Copyright
Michael Pick
Imkenrade 15g
23898 Sandesneben
texkrea@freenet.de

Das dritte Veilchen

Stephen Crane

Neu aus dem Englischen von M. Pick

Das dritte Veilchen

KAPITEL I

Die Lokomotive brüllte das schräge, gewundene Tal hinauf. Graue Felsen und Bäume, deren Wurzeln geschickt in den Steilhängen befestigt waren, schauten auf die Kämpfe des schwarzen Monsters herab.

Als der Zug seine Passagiere schließlich freigab, brachen sie mit der Begeisterung fliehender Sträflinge aus. Auf dem Bahnsteig der kleinen Bergstation entstand ein großes Treiben. Die Faulenzer und Philosophen aus dem Dorf waren da, um die Ladung mit Leuten aus der Stadt zu untersuchen. Diese, mit Bündeln und Kindern beladen, drängten sich bei den Postkutschenfahrern. Die Postkutschenfahrer drängten sich bei den Leuten aus der Stadt.

Hawker kletterte mit seinem Kleiderkoffer, seinem Malkasten und seiner Staffelei unbeholfen die Stufen des Waggons hinunter. Die Staffelei schwang unkontrolliert und stieß gegen den Kopf eines kleinen Jungen, der mit großer Vorsicht rückwärts ausstieg.

„Hallo, kleiner Mann“, sagte Hawker, „hat es wehgetan?“

Das Kind betrachtete ihn schweigend und mit plötzlichem Interesse, als hätte Hawker seine Aufmerksamkeit auf ein Phänomen gelenkt. Der junge Maler wartete höflich, bis der kleine Junge seine Untersuchung beendet hatte, aber eine Stimme hinter ihm rief: „Roger, geh runter!“ Ein Kindermädchen führte ein kleines Mädchen dorthin, wo es wahrscheinlich vom anderen Ende der Staffelei getroffen werden würde. Der Junge nahm seinen vorsichtigen Abstieg wieder auf.

Die Kutschenfahrer machten als Gruppe so viel Lärm, dass sie als Einzelpersonen ihre Identität verloren. Mit der

hochwichtigen Miene eines Mannes, der stolz darauf ist, so beschäftigt zu sein, donnerte der Gepäckträger des Zuges mit Koffern auf die anderen Angestellten auf dem Bahnsteig. Hawker, der durch die Menge schlich, hörte eine Stimme neben seiner Schulter sagen: „Wissen Sie, wo die Kutsche für Hemlock Inn ist?“

Hawker drehte sich um und sah eine junge Frau, die ihn ansah. Eine Welle des Erstaunens wirbelte durch sein Haar und er wandte schnell seine Augen ab, aus Angst, sie könnte denken, er hätte sie angesehen. Er sagte: „Ja, sicher, ich glaube, ich kann sie finden.“ Gleichzeitig rief er vor sich hin: „Aber ich möchte sie doch gern malen! Was für ein Blick – oh, Mord! Die – die – die Ferne in ihren Augen!“

Er ging wütend von einem Fahrer zum anderen. Diese hartnäckige Kutsche nach Hemlock Inn musste sofort erscheinen. Schließlich bemerkte er einen Mann, der ihn erwartungsvoll angrinste. „Oh“, sagte Hawker, „Sie fahren die Kutsche nach Hemlock Inn?“ Der Mann gab es zu. Hawker sagte: „Hier ist die Kutsche.“ Die junge Frau lächelte.

Der Fahrer schob Hawker und sein Gepäck weit ins Ende des Fahrzeugs. Er saß dort, nach vorne gebeugt, damit seine Augen das erste Kommen des Mädchens in den Lichtrahmen am anderen Ende der Kutsche sehen konnten. Bald erschien sie dort. Sie brachte den kleinen Jungen, das kleine Mädchen, das Kindermädchen und eine andere junge Frau, die sofort als die Mutter der beiden Kinder erkannt werden sollte. Das Mädchen deutete mit einer kleinen triumphierenden Geste auf die Kutsche. Als sie alle unbequem in dem riesigen überdachten Fahrzeug saßen, warf der kleine Junge Hawker einen anerkennenden Blick zu. „Damals tat es weh, aber jetzt ist alles in Ordnung“, informierte er ihn fröhlich.

„Hat es wehgetan?“, antwortete Hawker. „Es tut mir leid.“

„Oh, es hat mir nicht viel ausgemacht“, fuhr der kleine Junge fort und schwang tapfer seine langen, roten

Lederleggings hin und her. „Ich weine jedenfalls nicht, wenn ich verletzt bin.“ Er warf seiner kleinen Schwester einen bedeutungsvollen Blick zu, deren weiche Lippen sich abwehrend zusammenzogen.

Der Fahrer kletterte auf seinen Sitz, und nachdem er die Gruppe im Dunkel der Kutsche gemustert hatte, zwitscherte er seinen Pferden zu. Sie begannen langsam und nachdenklich zu traben. Hinter dem Fahrzeug wirbelte Staub auf. Vor ihnen lagen die grünen Hügel still und heiter in der Abendluft. Ein goldener Strahl traf sie schräg, und am Himmel leuchteten Zitronen- und Rosatöne, die den Sonnenuntergang anzeigten. Der Fahrer kannte viele Leute entlang der Straße, und von Zeit zu Zeit unterhielt er sich mit ihnen, indem er laut rief.

Die beiden Kinder saßen Hawker gegenüber. Sie saßen ganz korrekt und fest auf ihren Sitzen, aber ihre großen Augen waren immer auf Hawker gerichtet und schätzten ihn ruhig.

„Findest du es schön, auf dem Land zu sein? Ich finde es schön“, sagte der Junge.

„Mir gefällt es sehr gut“, antwortete Hawker.

„Ich werde angeln und jagen und alles Mögliche tun. Vielleicht werde ich einen Bären schießen.“

„Das hoffe ich.“

„Hast du schon mal einen Bären geschossen?“

„Nein.“

„Nun, ich habe es auch nicht getan, aber vielleicht werde ich es tun. Mr. Hollanden sagte, er würde sich nach einem umsehen. Wo ich wohne –“

„Roger“, unterbrach die Mutter von ihrem Platz neben Hawker, „vielleicht interessiert sich nicht jeder für euer Gespräch.“ Der Junge schien durch diese Unterbrechung verlegen zu sein, denn er lehnte sich schweigend zurück und warf Hawker einen entschuldigenden Blick zu. Bald begann die Kutsche die Hügel hinaufzufahren, und die beiden Kinder mussten sich an den Kissen festhalten, aus Angst, auf das Kindermädchen zu stürzen.

Das Schicksal hatte es so arrangiert, dass Hawker das Mädchen mit der – der – der Distanz in ihren Augen nicht beobachten konnte, ohne sich nach vorne zu beugen und ihr sein Interesse zu offenbaren. Heimlich und gottlos wand er sich auf seinem Sitz, und als die holprige Kutsche ihre Passagiere hin und her schaukelte, erhaschte er flüchtige Blicke auf eine Wange, einen Arm oder eine Schulter.

Der Ton des Kutschers im Gespräch mit seinen Passagieren war ebenfalls ein Schrei. „Der Zug hatte heute Abend eine Stunde Verspätung“, sagte er und wandte sich an den Innenbereich. „Es wird neun Uhr sein, bevor wir im Gasthaus ankommen, und die Fahrt wird ziemlich dunkel sein.“

Hawker wartete anständig, aber schließlich sagte er: „Wird es?“

„Ja. Kein Mond.“ Er drehte sich zu Hawker um und brüllte: „Sie sind der Sohn des alten Jim Hawker, nicht wahr?“

„Ja.“

„Ich dachte, ich hätte Sie schon einmal gesehen. Sie leben jetzt in der Stadt, nicht wahr?“

„Ja.“

„Wollen Sie an der Kreuzung aussteigen?“

„Ja.“

„Kommen Sie im Sommer für einen kleinen Aufenthalt her?“

„Ja.“

„Wenn Sie an der Kreuzung aussteigen, verlangen Sie nur 25 Cent. Normalerweise verlangen Sie 50 Cent, aber ich glaube, der alte Mann hat keine Chance. Wenn Sie sie vergolden, gehen sie hin und zahlen 50 Cent.“

Ja. Nur 25 Cent.“

In den Schatten wirkte Hawkers Gesichtsausdruck wie der eines Mörders. Er blickte verstohlen die Bühne hinunter. Sie war offenbar in ein Gespräch mit der Mutter der Kinder vertieft.

KAPITEL II

Als Hawker gegen das alte Tor drückte, zögerte es wegen eines gebrochenen Scharniers. Ein Hund bellte laut und wild und kam kopfüber über das Gras gerannt.

„Hallo, Stanley, alter Mann!“, rief Hawker. Die Kampfeslust war sofort aus dem Hund gewichen und sein Bellen ging in einem Gurgeln der Freude unter. Es war ein großer orange-weißer Setter, und er brachte seine Emotionen teilweise zum Ausdruck, indem er seinen Körper in eine fantastische Kurve drehte und dann mit Kopf und Schwanz sehr nah beieinander über den Boden tanzte. Er stieß kleine Schluchzer aus, in einem wilden Versuch, seine Freude laut auszudrücken. „Na, er war ein toller Kerl“, sagte Hawker, und der überwältigte Setter verdrehte sich wunderbar.

In der Küche brannte Licht, und beim ersten Bellen des Hundes war die Tür aufgerissen worden. Hawker sah, wie seine beiden Schwestern ihre Augen beschatteten und den gelben Bach hinunterspächten. Plötzlich riefen sie: „Hier ist er!“ Sie warfen sich hinaus und auf ihn. „Aber, Will! Aber, Will!“, keuchten sie.

„Wir freuen uns furchtbar, dich zu sehen!“ In einem Wirbelwind aus Ausrufen und unbeantwortbaren Fragen packten sie den Kleiderkoffer, den Malkasten, die Staffelei und zerrten ihn zum Haus.

Er sah seine alte Mutter in einem Schaukelstuhl neben dem Tisch sitzen. Sie hatte ihre Zeitung beiseite gelegt und rückte ihre Brille zurecht, während sie die Dunkelheit absuchte. „Hallo, Mutter!“, rief Hawker, als er eintrat. Seine Augen glänzten. Die alte Mutter legte ihre Arme um seinen Hals. Sie murmelte leise und halb artikulierte Worte.

Währenddessen wand sich der Hund von einem zum anderen. Er hob seine Schnauze hoch, um seine Freude auszudrücken. Er war immer völlig davon überzeugt, dass er eine Hauptrolle bei dieser Willkommenszeremonie spielte und dass alle ihm zuhörten.

„Hast du zu Abend gegessen?“, fragte die alte Mutter, sobald sie sich wieder erholt hatte. Die Mädchen brüllten ihm Sätze zu. „Pa ist draußen in der Scheune, Will. Warum bist du so spät dran? Er sagte, er würde vielleicht zur Kreuzung gehen, um zu sehen, ob er die Bühne sehen kann. Vielleicht ist er weg. Warum bist du so spät dran? Und, oh, wir haben eine neue Kutsche!“

Die alte Mutter wiederholte besorgt: „Hast du zu Abend gegessen?“

„Nein“, sagte Hawker, „aber –“

Die drei Frauen sprangen auf. „Also, wir holen dir gleich etwas.“ Sie wuselten in der Küche herum und tauchten von Zeit zu Zeit in den Keller. Sie riefen sich mit fröhlichen Stimmen etwas zu.

Auf der Steinreihe, die von der Tür zur Scheune führte, ertönten Schritte, und aus der Dunkelheit ertönte ein Ruf. „Na, William, wieder zu Hause, he?“ Hawkers grauer Vater kam freundlich ins Zimmer gestampft. „Ich dachte, du hättest dich vielleicht verlaufen. Ich wollte dich jagen“, sagte er grinsend, als sie mit umklammerten Händen dastanden. „Warum bist du so spät dran?“

Während Hawker sich dem Abendessen zuwandte, saß die Familie herum und betrachtete ihn mit leuchtenden Augen. Seine Schwestern bemerkten seine Krawatte und stellten einige Fragen dazu. Seine Mutter achtete darauf, dass er eine beachtliche Menge der eingelegten Kirschen verzehrte. „Er hat sie als Kind so gern gehabt“, sagte sie.

„Oh, Will“, rief die jüngere Schwester, „erinnerst du dich an Lil' Johnson? Ja? Sie ist verheiratet. Letzten Juni geheiratet.“

„Ist das Zimmer des Jungen schon fertig, Mutter?“, fragte der Vater.

„Wir haben es heute Morgen hergerichtet“, sagte sie.

„Und erinnerst du dich an Jeff Decker?“, rief die ältere Schwester. „Nun, er ist tot. Ja. Ertrunken, beim Hechtfischen – der arme Kerl!“

„Na, wie kommst du zurecht, William?“, fragte der Vater. „Viele Bilder verkauft?“

„Ab und zu eins.“

„Habe deine Illustrationen in der Mai-Ausgabe von Perkinson's gesehen.“ Der alte Mann hielt einen Moment inne und fügte dann ganz schwach hinzu: „Ziemlich gut.“

„Wie ist alles hier?“

„Oh, ungefähr gleich – ungefähr gleich. Das Fohlen ist mir letzte Woche durchgebrannt, hat aber nichts kaputt gemacht. Ich hatte Angst, weil ich die neue Kutsche hatte – wir haben eine neue Kutsche – aber sie hat nichts kaputt gemacht. Ich werde die Ochsen im Herbst verkaufen; ich will sie nicht überwintern lassen. Und dann werde ich im Frühjahr ein gutes Pferdegespann bekommen. Ich habe die hinteren fünf Morgen an John Westfall verpachtet. Ich hatte mehr, als ich mit nur einem Knecht bewältigen konnte. Die Zeiten werden ein wenig besser, aber nicht viel – nicht viel.“

„Und wir haben eine neue Lehrerin“, sagte eines der Mädchen.

„Will, du hast meinen neuen Schaukelstuhl nie bemerkt“, sagte die alte Mutter und zeigte darauf. „Ich habe ihn genau dort hingestellt, wo ich dachte, du würdest ihn sehen, und du hast ihn nie bemerkt. Ist er nicht schön? Vater hat ihn mir zu meinem Geburtstag in Monticello gekauft. Ich dachte, du würdest ihn als Erstes bemerken.“

Als Hawker sich für die Nacht zurückgezogen hatte, hob er einen Fensterflügel und setzte sich rauchend ans Fenster. Der Duft der Wälder und Felder stieg ihm süß in die Nase. Die Grillen zirpten ihr Nachtlied. Auf der schwarzen Bergkuppe konnte er zwei lange Reihen funkelnder Punkte sehen, die die Position des Hemlock Inn markierten.

KAPITEL III

Hawker hatte einen Freund namens Hollanden, der Schriftsteller war. In New York hatte Hollanden seinen Entschluss verkündet, den Sommer im Hemlock Inn zu verbringen. „Ich sehe nicht gern, wie die Welt voranschreitet“, hatte er gesagt; „ich werde für eine Weile nach Sullivan County gehen.“

Am Morgen nahm Hawker seine Malutensilien und ging, nachdem er sich auf den Feldern so lange umgesehen hatte, bis er sich selbst bewiesen hatte, dass er keine Lust hatte, zum Gasthaus zu gehen, dorthin. Es war erst neun Uhr, und er wusste, dass er nicht hoffen konnte, Hollanden vor elf zu sehen, da Hollanden nur durch Gerüchte wusste, dass es Sonnenaufgang und frühen Morgen war.

Hawker lagerte vor einigen Feldern mit leuchtend gelben Stoppeln, auf denen Bäume olivfarbene Schatten warfen und über denen ein porzellanblauer Himmel mit diversen kleinen weißen Wolken hing. Er tüftelte oberflächlich daran herum. Ein Zuschauer hätte wahrscheinlich geglaubt, dass er die Kiefern auf dem Hügel skizzierte, auf dem die roten Veranden des Hemlock Inn glänzten.

Endlich kam ein junger Mann in weißem Flanell in die Landschaft. Hawker schwenkte einen Pinsel. „Hallo, Hollie, raus aus dem Farbschema!“

Bei diesem Schrei blickte der junge Mann im weißen Flanell besorgt auf seine Füße. Schließlich trat er grinsend vor. „Aber hallo, Hawker, alter Junge! Schön, Sie hier zu finden.“ Er setzte sich auf einen Felsbrocken und begann, Hawkers Leinwand und die leuchtend gelben Bartstoppeln mit den olivfarbenen Schatten zu studieren. Er ließ seine Augen von

einem zum anderen wandern. „Sagen Sie, Hawker“, sagte er plötzlich, „warum heiraten Sie nicht Miss Fanhall?“

Hawker hatte einen Pinsel im Mund, aber er nahm ihn schnell heraus und sagte: „Miss Fanhall heiraten? Wer zum Teufel ist Miss Fanhall?“

Hollanden legte beide Hände um sein Knie und schaute nachdenklich weg. „Oh, sie ist ein Mädchen.“

„Das ist sie?“, sagte Hawker.

„Ja. Sie kam gestern Abend mit ihrer Schwägerin und einer kleinen Gruppe junger Fanhalls ins Gasthaus. Ich glaube, es sind sechs.“

„Zwei“, sagte Hawker, „ein Junge und ein Mädchen.“

„Wie kommen Sie – oh, Sie müssen auf sie gekommen sein. Natürlich. Na ja, dann haben Sie sie ja gesehen.“

„War sie das?“, fragte Hawker lustlos.

„War sie das?“, rief Hollanden empört. „War sie das?“

„Oh!“, sagte Hawker.

Hollanden grübelte wieder. „Sie hat viel Geld“, sagte er. „Eine Menge. Und ich glaube, sie wäre dumm genug, Sympathie für Ihre Arbeit zu empfinden. Sie sind ein unglaublich reicher Haufen, obwohl sie es einfach angehen. Es wäre eine gute Sache für Sie. Ich glaube – ja, ich bin sicher, sie könnte dumm genug sein, Sympathie für Ihre Arbeit zu empfinden. Und jetzt, wenn Sie nicht so ein hoffnungsloser Trottel wären –“

„Ach, halt die Klappe, Hollie“, sagte der Maler.

Eine Zeit lang tat Hollanden, was ihm geheißen wurde, aber schließlich redete er wieder. „Ich kann mir nicht vorstellen, warum sie hier heraufgekommen sind. Muss wohl an der Gesundheit ihrer Schwägerin liegen. Irgendwas in der Art. Sie –“

„Großer Gott“, sagte Hawker, „Sie sprechen von nichts anderem!“

„Nun, Sie haben sie doch gesehen, oder?“, wollte Hollanden wissen. „Was können Sie dann von einem Mann mit meinem Verstand erwarten? Sie – Sie alter Knacker – Sie –“